

6.4 Verbindung

Verbindung ist der Prozessparameter der religiösen Aneignung, der als Orientierungsrahmen zwischen einer Phase der familiär vollzogenen Religiosität und einer Phase der individuell vollzogenen Religiosität fungiert. In vielen Fällen sind es Verbindungssituationen im Kindesalter, die diesen Phasenzwischenraum belegen, es kommt aber auch vor, dass Verbindung im Jugendalter erlebt wird. In diesen Fällen lässt sich die Phase der familiär vollzogenen Religiosität im Sinne einer Phase der institutionell vollzogenen Religiosität erweitern. Verbindung orientiert demnach die subjektive Priorisierung religiöser Gegenstände und die damit einhergehende Bedeutungszuschreibung in einem von außen übernommenen Rahmen religiöser Gehalte. Der Rahmen ist durch die bereitgestellten Halterungen gegeben, die im Zusammenhang mit dem Prozessparameter Verortung zur Sprache kamen. Schon Verortung besteht in dem subjektiv verantworteten Präferieren von bereitgestellten Halterungen für die Grundlegung der religiösen Lebenspraxis und des religiösen Diskurssystems. Verbindung zeichnet sich demgegenüber dadurch aus, dass die Erfahrung des Selbst in seiner Bezogenheit auf einen religiösen Gehalt in besonderer Qualität wahrgenommen wird. Um den Prozessparameter Verbindung zu entschlüsseln, wird zunächst dargelegt, woran Verbundenheit in den Interviewtexten festgemacht werden kann und wie sich Verbindung konkret vollzieht. Es wird rekonstruiert, wie Verbindungssituationen markiert werden und anhand welcher Tätigkeiten und Gegenstände sich Verbindung vollzieht. Dass im Weiteren auch der Begriff Verbindungsmoment Anwendung findet, ist Ausdruck des Wissens darum, dass entsprechende Situationen als zeitlich begrenzt und in einer Verdichtung der Wahrnehmung erinnert werden. Der Blick auf das Kartenmaterial ergänzt die Befunde dahingehend, dass sichtbar wird, in welcher Form das Aneignungssubjekt die eigene Religiosität in den Lebensvollzug integriert, in welcher Form eine religiöse Verbundenheit im Lebensvollzug Ausprägung erfährt und dadurch bedeutsam wird.

6.4.1 Verbindung am Textmaterial

Ehe der Prozessparameter Verbindung an den Erzähltexten eine detaillierte Entfaltung findet, erfolgt ein Überblick über die Ergebnisse des vorliegenden Kapitels. Verbindung ist erfolgt, wenn Verbundenheit besteht. Eine solche Verbundenheit kann sich auf verschiedene als religiös gelesene Gegenstände beziehen und tritt auf unterschiedliche Weise in Erscheinung. Verbundenheit besteht beispielsweise, wenn ein Gefühl des dauerhaften Begleitet-Seins artikuliert werden kann oder etwa, wenn auf ein unbestimmtes Grundvertrauen verwiesen wird. Verbundenheit ist ein Aneignungsfaktor, der auf Erfahrbarkeit basiert und als solcher die konkrete Erfahrung sogar zwingend voraussetzt. In vielen Fällen ist die Erfahrung allein dadurch gegeben, dass Verbundenheit wahrgenommen wird. Und genau das meint die Erfahrbarkeit von Verbundenheit: Verbundenheit ist wahrnehmbar. Darüber hinaus ist sie aber auch nutzbar. Vielfach dient sie als Ressource und wird dadurch zu einem Resilienzfaktor. Im Gegensatz zum Bestehen einer Verbundenheit lässt sich ihr Entstehen nicht immer nachvollziehen oder belegen. Generell besteht aber Verbindung immer zwischen einem Subjekt und einem Objekt, beispielsweise einem religiösen Gegenstand oder Gehalt, und vollzieht sich im Rahmen eines Interiorisationsprozesses.

ses (siehe Kapitel 2.1.2). Dabei werden Erfahrungen, die sich auf das jeweilige Objekt beziehen, zu einem oder mehreren Glaubenssätzen verdichtet und finden schließlich in einer habitualisierten Form Niederschlag im Denken und Handeln des Subjekts. Auch Verbindung kann einer Vermittlung unterliegen. Sie unterscheidet sich aber von der Verortung dahingehend, dass der Eigentätigkeit des Subjekts eine gesteigerte Bedeutung zukommt. Entscheidend für die Rede von Verbindung ist, dass das Subjekt eine aktive und stabile Zuschreibung von Bedeutung vornimmt. Wird Bedeutung im Zuge einer Vermittlung nur wahrgenommen, aber nicht selbst gesetzt, ist die Bedeutungszuschreibung zumindest für eine gewisse Zeit stabil und nachhaltig wirksam, so lässt sich im Zwischenraum von Verortung und Verbindung von einer Annäherung sprechen. Verbindung ist als Prozessparameter in solchen Situationen auszumachen, die als singuläre Ereignisse Hervorhebung finden, etwa die Erstkommunion oder die Firmung. Sie ereignet sich aber auch in Situationen, die mit starken Emotionen negativer wie positiver Art einhergehen, beispielsweise im Zusammenhang mit Angst und Trauer, aber auch mit Faszination. Da der Wahrnehmung im Zuge von Verbindung besondere Bedeutung zukommt, sind viele Verbindungssituationen auch mit diversen Wahrnehmungsanreizen belegt, solche können beispielsweise in Erwartungshaltungen, in einer besonderen Ästhetik oder in einem Setting des Alleinseins beziehungsweise des Für-sich-Seins bestehen. Verbindungsanker in Form von Praktiken, Ritualen und greifbaren Gegenständen dienen der Verbindungsvergewisserung und -prüfung. Dass der hier dargestellte Prozessparameter als Verbindung Bezeichnung findet, ist den Aussagen der Jugendlichen geschuldet und entspricht dem Ansatz der Grounded Theory (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 190–223): In mehreren Interviews kommt das Wortfeld um den Begriff Verbindung zum Tragen: Es ist vom Bund der Ministrant:innen die Rede (vgl. Interviewtext Leni, 320 f.), von einer Verbindung mit Gott und der Gemeinde durch das Essen der Hostie (vgl. Interviewtext Karoline, 155–159), von einem Gefühl des Verbundenseins im Gebet (vgl. Interviewtext Tanja, 316–320) oder beim Lesen der Schriften von Papst Benedikt XVI. (vgl. Interviewtext Vincent, 130–133).

6.4.1.1 Verbundenheit

Ehe dargestellt wird, wie und in welchen Situationen Verbindung entsteht, soll veranschaulicht werden, woran sich Verbindung festmachen lässt. Verbindung ist die individuelle Bezogenheit auf religiöse Gehalte in Form einer Bedeutungszuschreibung. In Benjamins Fall besteht ein Verbindungsausweis darin, dass er sich kontinuierlich durch Gott begleitet sieht. Dieses Gefühl des Begleitet-Seins ist in der Lebensphase zwischen Eintritt in die Grundschule und gymnasialer Schulzeit das, was in Bezug auf den Glauben erinnert wird.

Ja, und ich habe halt also (-) es hat mir, glaube ich, ich habe schon, ähm, in den Zeiten das hat mir, glaube ich, schon immer viel geholfen, weil es irgendwie (-), ähm (-) ja, es hat mich irgendwie immer begleitet, bei vielen Momenten. Ich würde jetzt sagen von (-) irgendwie dem Alter, seitdem ich irgendwie aus der (-), ähm (--), aus dem Kindergarten raus bin irgendwie, bis zu (-) einer bestimmten Zeit. Im Gymnasium hat sich das aber irgendwie (-). Das war so ein Begleiter, aber es gab jetzt irgendwie nicht so Momente, wo ich jetzt sagen würde die, an die kann ich mich jetzt erinnern. Ähm (-) also ich bin halt öfter in die Kirche gegangen, hatte da die Gemeinschaft – auch, als wir dann irgendwann nach [Wechsel der Kirchengemeinde] gegangen sind. Ähm (-) es war

aber irgendwie nie so ein Moment da, wo ich jetzt sage, der wäre dann besonders gewesen (Interviewtext Benjamin, 53–61).

In dieser Zeitspanne sind es keine ausweisbaren Situationen, die im Zusammenhang mit der religiösen Entwicklung erinnert werden können, sondern allein dieses Grundgefühl des Begleitet-Seins gibt den Ausschlag. Das wird in Benjamins biografischer Karte besonders deutlich: Das Begleitet-Sein wird als Station dargestellt und unterscheidet sich darin wesentlich von den anderen Stationen, die konkrete Situationen oder Sozialräume darstellen. Dass Benjamin aber ein solches Begleitet-Sein wahrnimmt und als eigene Station in das Bild einbringt macht deutlich, dass er eine Form von Verbundenheit mit Gott erlebt. Im Laufe seiner Kindheit hat sich die Deutung eingestellt, dass Gott ein Begleiter durch das Leben ist und diese Bedeutung des Glaubens weist Benjamin als Erfahrung und damit als erfahrbar aus.

Auch Karoline bringt in ihrem Interview eine solche Verbundenheit zur Sprache, die wie bei Benjamin in einem Grundvertrauen gegenüber Gott besteht

Und ich habe auch das Gefühl irgendwie (-), da ist irgendjemand. Und solange derjenige da ist (-), kann ich nicht total (-). kann ich nicht total mein Leben verhauen (Interviewtext Karoline 326 ff.).

Sie betont, dass das Begleitet-Sein eine Komponente ist, die das Leben gegen eigene gravierende Verfehlungen absichert. Das Grundvertrauen richtet sich darauf, dass Gott das Gelingen des Lebens im Blick hat und es unterstützt. Karoline knüpft diese Verbundenheit an eine unbestimmte Voraussetzung: Das Dasein Gottes wird vor der Möglichkeit eines zukünftigen Nicht-Daseins reflektiert. Auch Benjamin lässt zuvor bereits anklingen, dass diese unmittelbare Erfahrung der Verbundenheit eine zeitliche Begrenzung erfährt. Daran zeigt sich, dass Verbundenheit besteht, aber an zwei Bedingungen geknüpft ist: An das tatsächliche Dasein Gottes und an die Fähigkeit, dieses Dasein wahrzunehmen. Beide Aspekte unterliegen von Zeit zu Zeit der Notwendigkeit einer Vergewisserung. Sowohl in Benjamins als auch in Karolines Äußerung ist ein weiteres Orientierungsschema zu erkennen, auf das sich Annika etwas ausdrücklicher bezieht.

Ich glaube, ähm, für mich war Glauben einfach immer da im Hintergrund immer was, was einfach da ist, selbstverständlich ist. Ähm, und es gab einfach ein paar Stationen, eigentlich größtenteils typischen Feste (-), ähm, an denen es mir (-) so richtig bewusst geworden ist. (-) Ähm (-), und ich habe auch gemerkt, dass es auch in (-) schweren Zeiten schön ist, zu glauben (Interviewtext Annika, 425–428).

Über die Erfahrbarkeit einer Verbundenheit mit Gott im Glauben hinaus ist es bedeutsam, dass diese Verbundenheit sich in schweren Zeiten als hilfreich erweist. Verbundenheit, Connectedness erweist sich als Ressource in Krisenzeiten. Das gilt auch für eine Verbundenheit, die sich nicht allein im Glauben auf Gott, sondern auch auf soziale Aspekte im religiösen Feld bezieht. Leni beschreibt beispielsweise eine Verbundenheit mit Gemeindemitgliedern.

Aber (--) ich glaub, ich habe weiter gemacht, weil ich mich einfach geborgen fühle, so in der, in der Kirche oder halt (-) in der Gemeinde, generell, (-) weil (--). Ja, wiegesagt, ich schon Kontak-

te geknüpft und ich weiß (-) dass ich bei denen immer anklopfen kann, wenn ich (-) irgendwie Probleme habe, oder (-) Angst habe, oder so und nicht unbedingt mit (-) Verwandten sprechen möchte [Mhm.] Und (-), ja, ich glaub ich würde das bereuen, wenn ich das aufgehört hätte. (-) Ja (Interviewtext Leni, 458–462).

Diese Verbundenheit ist ein entscheidender Faktor des Verbleibs in der Kirche auch über Phasen des Zweifels hinweg. Die hier beschriebene Verbundenheit ist ideeller Natur. Sie besteht darin, dass Leni sich in einem sozialen Netz getragen fühlt, das ihr Sicherheit in Momenten verheißt, in denen sie auf Hilfe angewiesen ist. Die Verbundenheit innerhalb der Gemeinde stellt für sie eine bedeutsame Ressource dar, die in der Kosten-Nutzen-Abwägung in Momenten des Zweifels an Glauben und Kirche ein entscheidendes positives Gewicht innehat. Hier wird deutlich, dass sich Verbundenheit nicht nur als Ressource erweist, sondern dass sie auch als solche erinnert und bewusst in das Selbstkonzept integriert wird. Weiter macht Leni deutlich, dass Verbundenheit auch im Hinblick auf das Ministrieren als solches und dabei über die Ressourcenfunktion hinaus besteht, Verbindung wird als abstrakte und unerklärbare Größe im Bereich des Magischen anberaumt:

Und (-) irgendwie, es macht mir nicht nur Spaß zu ministrieren, sondern irgendwie ist da auch so ein (-----) [stöhnt] ähm, ich weiß nicht, wie das heißt [lacht], ähm (-) so ne (-) Magie (-) [Mhm.], vielleicht so (-) [Mhm.], ähm (-), die mich dazu hält (Interviewtext Leni, 325 ff.).

Auch hier wirkt sich Verbundenheit als etwas aus, das den Verbleib sichert. Wo Verbindung, Verbundenheit, ein Bund besteht, hat das Religiöse einen Platz und ist im Sinne einer Erfahrbarkeit oder zumindest durch eine einstige individuelle Erfahrung legitimiert. Diese Beispiele veranschaulichen, dass Verbundenheit sich auf verschiedene Gegenstände beziehen kann. Zudem verweist die Rede von Verbundenheit auf einen schrittweisen Interiorisationsprozess: Verbundenheit ist konkret erfahrbar und entsprechende Erfahrungen können sich zu einem Glaubenssatz verdichten, der sich schließlich in einer habitualisierten Form im Inneren niederzuschlagen vermag. Oftmals bildet sich in den Subjekten die Überzeugung heraus, dass Verbundenheit eine abstrakte, stabile, aber nicht voraussetzungslose Größe ist, durch die das eigene Sein in einem unerklärbaren Sinn getragen ist und in schweren Zeiten die Form von Halt erfährt, die für die Bewältigung der Lebenslage vonnöten ist. Es ist davon auszugehen, dass dieser Interiorisationsprozess zu wesentlichen Teilen auch durch sozialisatorische und transmittive Vorgänge bereits in der frühen Kindheit angelegt wird. Das zeigt sich beispielsweise in der Erzählung von Cecilia, die reflektiert, dass sie durch die Kinderkatechese und das Krippenspiel in ihrer frühen Kindheit dem Glauben »ziemlich nahe war«:

Und (-) ja, da war ich halt auch schon im Glauben ziemlich nah, weil ich habe mich immer drauf gefreut (-), auf die Kinderkatechese und (-) da hatte ich auch ziemlich viele Freunde. Und wir haben uns da immer getroffen und (-) so etwas halt. Dann habe ich auch jedes Jahr beim Krippenspiel mitgemacht. Und (--), ja, da war ich (-), da war ich zum Beispiel einmal Maria und (-) das fand ich immer ganz toll. (-) Und (-) Gott (lacht.). Das ist echt schlimm. (-) Krippenspiel (--). Ja. (-) Also jedes Weihnachten, praktisch habe ich, war ich da jeden Freitag, Samstag und Sonntag in der Kirche (-), weil Krippenspielprobe und sowas. [Mhm.] Und das hat so halt so die Weihnachts-

geschichte irgendwie verinnerlicht, weil ich habe ja wirklich jedes Jahr gespielt. Und (-) ja, das fand ich ziemlich gut (-) [Zeichenelement 3] (Interviewtext Cecilia, 28–36).

Die beschriebene Nähe besteht hier in Form einer Verinnerlichung und deutet damit auf eine beginnende Interiorisation hin, die in Richtung Verbundenheit weist. In Cecalias Fall erweist sich diese religiöse Nähe aber schließlich nicht als nachhaltig, sondern erfährt im Laufe der Zeit eine andere Deutung. Auch als Gymnasiastin nimmt Cecilia nämlich an dem jährlichen Krippenspiel teil, dieses verliert aber seine religiöse Relevanz:

Also, ich bin zwar noch zum Krippenspiel gegangen, habe da mitgemacht, aber mehr so als Hilfe. (-) Und es hat auch für mich auch nicht so wirklich etwas mit der Kirche mehr zu tun gehabt. Und so war das eigentlich bis zur (-) zehnten Klasse (-), ne, warte, bis zur neunten Klasse (-), weil da hatte ich dann die Firmung. (Interviewtext Cecilia, 43–47).

Das Religiöse an sich verliert nach der Erstkommunion bis zur Firmung gänzlich an Relevanz, das betont Cecilia in ihrer Erzählung mehrfach. Und dieser Befund ermöglicht die Differenzierung zwischen einer Annäherung im Religiösen und einer Verbindung mit dem Religiösen. Von Verbundenheit soll erst dann die Rede sein, wenn tatsächlich eine aktive, subjektive Bedeutungseintragung in Bezug auf Religiosität erfolgt. Die Wahrnehmung von Bedeutsamkeit, wie sie in Cecalias Fall reflektiert wird, ist als Vorstufe einer solchen Ausdeutung der religiösen Erfahrung zu verstehen und führt nicht notwendigerweise in die Verbindung. Diese Unterscheidung von Annäherung und Verbindung ist auch in solchen Biografien möglich, in denen die Annäherung kontinuierlich in eine Verbindung weitergeführt wird. Als Beispiel kann hier Lenis Erzählung dienen, deren Eltern in der frühen Kindheit ihrer Tochter keine Vermittlung religiöser Gehalte vornehmen. Leni kommt daher in der Grundschule mit solchen Gehalten in Berührung.

Und (-), ja, mit der Zeit, ähm, hab ich mich halt an diesen katholischen Unterricht, ähm, herangetastet und hab mich irgendwie immer wohler gefühlt. (-) Und hab dann selber entschieden, dass ich die Kommunion machen möchte (-) und bin dann eben zu den Ministranten eingestiegen. Und (-) ja, ich glaub, dieser Eintritt bei den Ministranten und die Erstkommunion war schon ein wichtiges Ereignis für mich (Interviewtext Leni, 26–30).

Das Kennenlernen des katholischen Unterrichts kann als Annäherung an das Religiöse verstanden werden. Aber auch die Entscheidung, Ministrantin zu werden, ist hier nicht als Verbindungsmoment ausgewiesen. Sie ist eher im Bereich eines Versuchs anzuberaumen und trägt damit vielmehr den Charakter eines Verortungsbestrebens. Erneut ist es der Befund, dass eine aktive subjektive Bedeutungseintragung aus der Erzählung heraus nicht sichtbar wird, der den Verbindungsbegriff als unzutreffend erscheinen lässt. Unterstrichen wird dies durch den Einschub des »glaube ich«, mit dem Leni ihrer eigenen Unsicherheit gegenüber der Bedeutsamkeit des Schrittes Ausdruck verleiht.

Es zeigt sich also, dass Annäherungen und Verbindungen dahingehend zu unterscheiden sind, als dass Phasen der Annäherungen einer Verbindung vorausgehen können, aber vor allem sozialisatorischer Natur sind. Im Zuge von Annäherungen kann

die Bedeutsamkeit religiöser Gehalte zwar wahrgenommen werden, diese Bedeutsamkeit wird aber nicht aktiv und konkret eingetragen, so dass sich die Bedeutungszuschreibung unter Umständen als wenig stabil erweist.

Werden Phasen der Annäherung fortgeschrieben, kann es aber durchaus zu Verbindungen kommen, die durch das Vorkommen einer Verbundenheit identifizierbar sind, ohne dass sich ausgewiesene Momente des Sich-Verbindens rekonstruieren ließen. So resümiert Annika:

Ähm (-), und dann? Ich habe ein bisschen überlegt wann (-), wann ist mir so Glauben bewusst geworden? Ähm, und das könnte ich jetzt gar nicht sagen, das weiß ich nicht (Interviewtext Annika, 41 f.).

Annika ist sich ihrer Verbundenheit in Form von Glauben bewusst. In ihrem Interview bringt sie mehrfach zur Sprache, dass sie den Glauben erfährt und dass er ihr auch als Ressource dient. Sie bewertet ihre Gläubigkeit als äußerst positiv. Aber sie kann sich an keinen expliziten Moment erinnern, in dem diese Verbindung erfolgt ist. Wenn also zwischen Annäherung und Verbindung unterschieden wird, bedeutet dies nicht, dass Verbindung nicht stattfindet, wenn keine konkrete Verbindungssituation in der Erinnerung oder der Erzählung auszumachen ist. Der Unterschied zwischen Annäherung und Verbindung liegt nicht im Vorhandensein einer konkreten Situation begründet, sondern im Vorhandensein einer nachweisbaren subjektiven Bedeutungseintragung. Diese ist in Annikas Fall darin gegeben, dass sie von sich in vollem Bewusstsein sagen kann, dass sie glaubt. Leni spricht in diesem Zusammenhang von einer »Verankerung im Herzen« und macht dadurch ebenso deutlich, dass eine Verbindung besteht, wenngleich ihr ebenso wenig bewusst ist, wie diese zustande gekommen ist. Auch hier wird sichtbar, was bereits eingangs über Verbundenheit herausgearbeitet ist: Sie begünstigt die Stabilität von religiösen Vollzügen und den Verbleib in religiösen Strukturen:

(-) Aber (-), dass man dann weiter glaubt, des ist halt dann so (-), vielleicht ist es schon so im Herzen verankert, dass man halt (-) regelmäßig in die Kirche geht, dass, das dann so einen Ansporn gibt. »Es ist Sonntag, geh in die Kirche' (Interviewtext Leni, 544–546).

6.4.1.2 Verbindungsmomente

Im Folgenden werden nun bewusst erinnerte Verbindungsmomente in den Blick genommen. Der Prozessparameter Verbindung, der die Priorisierung religiöser Gegenstände und die damit einhergehende Bedeutungszuschreibung orientiert, hebt genau auf solche konkret erinnerten Verbindungsmomente ab. Es sind die Situationen, die Gegenstände und Tätigkeiten und ebenso die Verbindungsanker, die hier von besonderem Interesse sind und ein tieferes Verstehen dessen ermöglichen, was die Interiorisationsprozesse auslöst, die oftmals in einer habitualisierten Form der Verbundenheit münden. Untergliedert werden solche Verbindungsmomente im Folgenden als sakramentale Feiern, als sorgen- und angstbesetzte Momente, als Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Tod, als Momente der Faszination und als Momente von einer besonderen Ästhetik.

Sakramentale Feiern

In vielen Biografien werden die Erstkommunionvorbereitung und die Erstkommunion als bedeutsame Stationen der religiösen Entwicklung erinnert. Nicht immer gehen jedoch mit der Erstkommunion Verbindungsmomente einher. Am Beispiel von Leni wurde beispielsweise bereits sichtbar, dass sie der selbständig getroffenen Entscheidung zur Teilnahme an der Erstkommunion keine bewusste Bedeutung zuschreibt beziehungsweise sich über die Bedeutung im Unklaren ist. Wie eine Erzählung von der Erstkommunion Ausdruck eines Verbindungsgeschehens sein kann, wird im Fall von Madeleine sichtbar:

Also am Tag der Erstkommunion weiß ich auf jeden Fall, dass ich (-) natürlich aufgeregt war, auch (-), weil es ist, sozusagen, der erste (-), das erste Mal, dass man sich wirklich selbst (-) entschieden hat (-), bewusst auch (-) in der Kirche verankert zu sein, weil bei der Taufe waren es ja die Eltern, die das übernommen haben. Und so hatte man halt wirklich das erste Mal selber das Gefühl, ›ok, ich gehe jetzt diesen Schritt. Das ist eine große Entscheidung, ähm (-), die ich so gewählt habe‹. Und (-) ja, also das (-) hat mich schon begleitet, dass ich (-) stolz auch wahr, dass ich mich entschieden habe (-), eben Teil (-) der Kirche zu sein (Interviewtext Madeleine 251–257).

Madeleine nimmt die Erstkommunion als bewusst vollzogenen eigenen Schritt in die Kirche wahr. Für sie ist in der Feier ein Moment der Verbindung mit der Kirche gegeben. Die Verbundenheit resultiert hier aus der Entscheidung. Dass Madeleine diese Entscheidung mit Stolz erfüllt, verweist darauf, dass sie sich hierin als eigenständig und selbstverantwortlich wahrnimmt und sich selbst in einer geringeren Abhängigkeit von der Entscheidung ihrer Eltern erlebt. Die Besonderheit der Verbindungssituation als sakramentaler Situation besteht darin, dass sie ein singular hervorgehobenes Ereignis ist, das sowohl von kirchlicher als auch von gesellschaftlicher sowie individuell-familiärer Seite mit einer Vielzahl von Bedeutungszuschreibungen versehen ist. Die Bedeutungseintragung, die Madeleine vornimmt, ist mit großer Wahrscheinlichkeit an die innerfamiliäre Bedeutungseintragung gebunden, möglicherweise auch im Rahmen der Erstkommunionkatechese vermittelt, und dennoch vollzieht sie sich als bewusste und selbständig erfahrene Eintragung. Madeleine fühlt sich ab diesem Zeitpunkt entschieden an die Kirche und gemeindliche Vollzüge gebunden. Sie erkennt die Kirche als Ort ihrer religiösen Praxis und als umfassende Gemeinde der Christ:innen an, derer sie sich zugehörig fühlt.

Auch für Samuel besteht in der Feier der Erstkommunion ein Verbindungsmoment. Für ihn erfolgt die Verbindung in diesem Moment aber relativ unerwartet. Die Erstkommunionvorbereitung ist für ihn zuvor kein Gegenstand von Interesse. Es ist der Festcharakter, der ihm vor Augen führt, dass die Erstkommunion ein besonderes Erlebnis in seinem Leben darstellen könnte, und so wird sie schließlich zu einem besonderen Erlebnis.

Mmm. (-) Dann kam irgendwann (-) Kommunion, ja, Erstkommunion. Das war ja auch noch. Erstkommunion war so irgendwie das riesige Familienfest dann [Zeichenelement 5]. (-) Ähm (-), wo man irgendwie das erste Mal so sich selbst damit verbunden hat (-). Weil (-), davor war irgendwie so, Grundschule war's einem relativ egal und man hatte auch keinen Bock drauf und so. Ich hatte auch keine Lust da hinzugehen, zu dem Kommuniionsunterricht. Aber dann irgendwie der Tag, war irgendwie so was Besonderes. (-) Ähm (Interviewtext, Samuel 90–95).

Die Feier der Erstkommunion eröffnet ihm einen Zugang zum Religiösen, der sich deutlich von dem Vorhergegangenen abhebt. Am Tag der Erstkommunion geht etwas vorstatten, das für Samuel persönlich relevant wird. Samuel erklärt nicht, womit er sich an diesem Tag konkret verbindet, nur dass er sich verbindet, bringt er in aktiver Verbform zur Sprache. Indem er die Vergleichshorizonte Grundschule und Erstkommunionvorbereitung setzt, macht er aber deutlich, dass sich seine Verbundenheit auf eine allgemeine Religiosität bezieht und nicht wie in Madeleines Fall speziell auf die Kirchenzugehörigkeit: Das Thema Religion war bisher für ihn in den Bereichen, in denen es Thematisierung fand, allgemein nicht besonders bedeutsam. Die Verbindung mit dem Religiösen entsteht in Samuels Fall durch den feiernden Vollzug. Im Weiteren wird sie aber auch in materieller Form verankert. Ein Kreuz, das Samuel zur Erstkommunion geschenkt bekommt, fungiert fortan als Verbindungsanker:

Ich würd sagen, es liegt da immer noch, weil ich von Anfang an, des so des Objekt war, wo ich am Anfang so, Glaube damit verbunden hab (Interviewtext Samuel, 213 f.).

Hier wird Samuel konkreter. Er spricht nun von einer Verbundenheit im Glauben, worin eine deutliche persönliche Relevanzzuschreibung gegenüber der allgemeinen ausgewiesenen Bedeutsamkeit des Religiösen festzumachen ist. Samuel sieht sich also in Folge der Erstkommunion als gläubigen Menschen und bezieht seine Gläubigkeit auf christliche Gehalte: In dem Sinne, in dem die Erstkommunion und das Kreuz auf Jesus Christus verweisen, bezieht sich auch Samuels Glaube auf einen christlichen Bezugsrahmen. Dass im Rahmen der Erstkommunion auch eine Verbundenheit mit Jesus selbst entstehen kann, wird an Karolines Erfahrung deutlich. Sie erzählt von einer für sie schambesetzten Ersterfahrung mit dem Gegenstand der Hostie.

Ja, also. Ich erinnere mich ehrlich gesagt, zugegeben, gar nicht mehr so richtig an meine Kommunion also. Aber das Einzige, an das ich mich noch erinnern kann, ist, dass wir das erste Mal, als wir die Hostie bekommen haben, also eine ungeweihte, bei der Probe, dass ich abgebissen habe, und dass der Pfarrer dann gesagt hat, man isst sie auf einmal. Und das war dann irgendwie so der Beginn von meiner Liebe mit der Hostie (schmunzelt.) (Interviewtext Karoline, 74–78).

Die von Karoline als feststehender Terminus verwendete »Liebe mit der Hostie« verweist auf eine stark emotional konnotierte Form der Verbundenheit. An anderer Stelle beschreibt Karoline das Ereignis noch einmal genauer. Hier wird sichtbar, dass auch die Verbindungssituation selbst emotional aufgeladen ist.

Ok, also, ähm (-), in dem Moment war mir auf jeden Fall furchtbar peinlich, dass alle es richtig gemacht haben, aber ich abgebissen habe, ähm, und, es ist halt dann so, es war jeder Gottesdienst hat man dann halt irgendwie (-) die Hostie bekommen. Und es ist so (-), also es ist jetzt nicht das Highlight, aber es ist halt so (-). Man hat da so (-) ja, wenn man die Hostie isst und alle anderen um einen herum auch die Hostie essen, dann ist es halt auch irgendwie so (-), so (-) eine Verbindung und halt auch eine Verbindung halt (-), also es ist symbolisch isst man ja den Leib Christi auch, wenn ich das irgendwie immer ein bisschen komisch finde, dass man den Leib ist. Aber, ähm, man hat halt so eine Verbindung mit (-) Gott (Interviewtext Karoline, 152–159).

Das erlebte Schamgefühl lässt die Bedeutung der Hostie für Karoline hervortreten. Es ist der Ausgangspunkt für eine intensivere Auseinandersetzung damit, was im Verzehren der Hostie vollzogen wird, und führt in eine emotionale Verbindung mit dem Geschehen und damit mit Jesus Christus und der feiernden Gemeinde. Die Bedeutungseintragung entspricht dabei dem theologischen Gehalt der Eucharistie und ist kirchlich vermittelt, erfolgt aber auf subjektiver Ebene und in Folge einer aktiven Auseinandersetzung seitens Karoline und ihrer abschließenden Bewertung, die Hostie in der vermittelten Bedeutung anzuerkennen. Die Hostie fungiert dabei schließlich als mehrdimensionaler Verbindungsträger. Verbindung vollzieht sich hier in einem Miteinander von Emotion und kognitiver Auseinandersetzung. Die Emotion führt in die Auseinandersetzung und die Auseinandersetzung mündet in einer emotional verankerten und damit subjektiven Bedeutungszuschreibung.

Die drei Beispiele verdeutlichen, dass Verbindung, die im Rahmen sakramentaler Feiern erfolgt, sich durchaus auf unterschiedliche religiöse Gegenstände beziehen kann. In den erhobenen Fällen entstehen Verbindungen zur Kirche, zum Religiösen und dem Glauben an sich oder zu der Person Jesus Christus und der feiernden Gemeinde. Kirchlich und familiäre Vermittlungstätigkeit rückt dabei entsprechende Gegenstände in intendierter, aber auch in unintendierter Weise in den Blickpunkt der Kinder. Deren Aneignungstätigkeit besteht darin, einen persönlichen Bezug zu diesen Gegenständen aufzubauen und die transportierte Bedeutung für sich zu verifizieren oder eigene Bedeutungszuschreibungen vorzunehmen. Verbindung geht dabei mit einer Wahrnehmung des Selbst und seiner Positionalität in der nahen oder weiten christlichen Gemeinschaft einher. Madeleine verbindet sich im Feld ihrer Familie und in Bezug auf die Gemeinschaft der Christ:innen mit der Kirche und nimmt damit einen aktiven Platz in diesem Feld ein. Karoline sieht sich durch die Schamerfahrung im Kreise Gleichaltriger herausgefordert, ein adäquates Verständnis von der Hostie zu entwickeln, weil sie davon ausgeht, dass die anderen Kinder über ein solches verfügen. Über das Wissen um die generalisierte theologische Bedeutung ist es ihr möglich, sich im Kreise der Wissenden mit Gott und der Gemeinde zu verbinden. Für Samuel scheint die Wahrnehmung des Selbst in seiner sozialen Bezogenheit hingegen weniger ausschlaggebend zu sein. Sie spielt in seinem Verbindungserleben aber insofern eine Rolle, als dass dieses an die Besonderheit der Festsituation geknüpft ist, die durch die Zusammenkunft der Familie wesentlich mitbestimmt wird. Sakramentale Verbindungssituationen gehen dementsprechend mit einer sozial vermittelten Erwartungshaltung einher, die als Wahrnehmungsanreiz die subjektiv vollzogene Herstellung von Verbundenheit begünstigt, aber keinesfalls determiniert.

Ästhetische Liturgien

Ähnliche Wahrnehmungsanreize sind auch in anderen kirchlichen Erfahrungsräumen Einflussgrößen hinsichtlich des Verbindungsgeschehens. In Tanjas Erzählung zeigt sich, dass es die besondere Lichtästhetik und die außergewöhnliche Uhrzeit einer Rorate-Messe ist, die ihre Wahrnehmung auf die eigene Empfindung lenkt und auf diese Weise Verbindung ermöglicht.

Da weiß man dann, jetzt langsam geht wirklich die Weihnachtszeit los und dann steht man ganz früh auf und dann (-) ist Gottesdienst im Kerzenschein und dann (-) ähm, gibt es dann danach und das ist natürlich immer (-) sehr besonders gewesen. [Mhm.] Und, bei diesem Kerzen-

schein ist es dann auch noch mal (-) so (--) ja, noch einmal was ganz anderes, da hört man noch ganz anders zu, noch mal (Interviewtext Tanja, 244–248).

Dass Tanja in den Rorate-Messen tatsächlich einen Verbindungsmoment erlebt, wird dabei nicht deutlich, jedoch bilanziert sie, dass sie für die Entwicklung ihres Glaubens durchaus bedeutsam waren.

Also, wie gesagt, irgendwie, also ich habe meinen Glauben schon früh entwickelt würde ich sagen. Deswegen haben Sachen, die erst in der Jugend so kamen, ähm, gar nicht so einen großen Einfluss gehabt [Mhm.] (-), sondern eher so etwas, wie die Rorate (Interviewtext Tanja, 260–262).

Insofern geht mit dem Besuch der Rorate-Messen kein singuläres Verbindungserlebnis einher. Die Vorweihnachtsgottesdienste stellen dennoch einen Rahmen dar, in dem Verbindung erinnernd verortet wird.

Auch in Vincents individuellem Erleben religiöser Vollzüge ist die Ästhetik von Bedeutung. Wichtig ist Vincent eine ruhige und strukturierte Gottesdienstatmosphäre und die Möglichkeit, in der Messfeier bei sich selbst zu sein.

Ja, das, ich bin eigentlich meistens tatsächlich nicht zum, weniger zum Sonntagsgottesdienst gegangen [Mhm.] Äh, sondern, also, es war eine Zeit lang, dass es auch so, so ein Familiengottesdienst dann eben war und da ist mir dann etwas, ähm (-) ja, dann zu (-), zu viel los, etwas zu viel Trubel, ähm, etwas zu modern vielleicht auch aufgemacht und war nicht meine Atmosphäre meistens eher unter der Woche, zum Abend, zum Abendgottesdienst gegangen. Das ist natürlich auch eine ganz schöne Abwechslung dann, statt lernen, Hausaufgaben machen und Schule, eben am Abend dann auch einmal, dorthin gehen kann, auch einmal (-) die Seele ruhen lassen kann, äh, (-) und da auch einmal Kraft tanken kann. Ich denke, wenn ich, im Wesentlichen schon, ja, dass im Laufe der Zeit, es war ein schleichender Prozess, dass man da auch, mehr (-) selbständig sich gefunden hat (-) (Interviewtext Vincent, 285–293).

An anderer Stelle führt Vincent aus, dass die Sonntagsgottesdienste für ihn auch deshalb nicht interessant waren, weil er dort die Begegnung mit anderen Ministrant:innen zu erwarten hat, was er in seiner Anfangszeit eher herausfordernd erinnert. Er bevorzugte in dieser Phase Gottesdienste, in denen er, wie beschrieben, zu sich selbst kommen konnte. Verbindung erfolgt hier erst im Laufe der Zeit in Folge einer Annäherung an den Vollzug des Gottesdienstes und einer Einübung der innerlichen Einkehr in diesem Rahmen. Verbundenheit entsteht hier nicht in Bezug auf religiöse Gehalte, sondern in Form einer Verbundenheit mit dem Selbst und ist an einen Prozess gebunden, der in Abhängigkeit zu der Ästhetik der Messfeier steht. Neben den sakramentalen Festen bieten also auch andere Gottesdienstformen bedeutsame Wahrnehmungsanreize und begünstigen das aktive Herstellen und die Entwicklung einer Verbundenheit. In Tanjas Fall besteht die Verbundenheit schließlich in Bezug auf den Glauben, in Vincents Fall in Bezug auf das Selbst. Dass die Verbindung mit dem Selbst aber in einem religiösen Format erst möglich wird, führt in eine Verbundenheit des Selbst mit dem religiösen Vollzug. Erst hier und möglicherweise nur hier ist Vincent eine Erkenntnis des Selbst möglich.

Belastende Momente

Neben sakramentalen Festen und liturgischen Formaten einer spezifischen Ästhetik stehen auch eher außerkirchlich orientierte Situationen im Zusammenhang mit Verbindungserlebnissen. Solche Situationen werden vielfach als Situationen psychischer Belastung erinnert, in denen durch eine religiöse Bezugnahme Entlastung erfahren wird. Auch in diesen Situationen bestehen Wahrnehmungsanreize. Diese werden aber nicht willentlich in Form von Erwartungen oder in der Gestaltung einer bestimmten Ästhetik gesetzt, die die Wahrnehmung des Selbst in seiner Bezogenheit begünstigt. Vielmehr bestehen Wahrnehmungsanreize hier in einem krisenhaften Erleben des Zurückgeworfenseins auf sich selbst. Eine solche Erfahrung wird bereits in Kapitel 8.1 am Fall von Julia beschrieben. Julias persönliche Involviertheit ist dabei an einen achtsam wahrgenommenen Moment des Für-sich-Seins gebunden. Beide Elemente, die Wahrnehmung und das Alleinsein, wurden bereits als Orientierungsschemata identifiziert, die in Julias Fall den Qualitätsanspruch eigener Frömmigkeit orientieren. In Cecillas Fall sind die genannten Orientierungsschemata ebenso von Bedeutung, sie verweisen hier aber nicht auf einen Qualitätsanspruch, der die eigene Frömmigkeit orientiert, sondern auf die Notwendigkeit der Konfrontation mit der eigenen Angst, um dieser beizukommen. Cecillas Erzählung eröffnet einen intimen Einblick in das Erleben.

Doch, ich glaube, ich will davon erzählen. Also es gab es so eine Phase in meinem Leben, da hatte ich halt immer ziemlich viel Angst, dass alle um mich herum, die ich gerne habe und so (-) sterben, oder einfach verschwinden, oder so. Also diese Angst war immer ziemlich präsent (-), auch am Abend oft, hatte ich oft richtig Angst und konnte nicht einschlafen und so. Und dann saß ich halt immer an meinem Fenster. (-) Sorry, das klingt richtig komisch [Nö.], da saß ich an meinem Fenster und habe immer so zum Himmel hochgeschaut (-) und dachte mir, ich bin eigentlich nicht alleine. (-) Wieso mache ich mir da so Angst? Ich meine, das kann doch nicht sein, dass es einfach alle verschwinden. Ich meine (-), Gott tut nur das (-), was (-) er für richtig hält oder (-) halt, was er uns zumuten möchte. Und ich glaube nicht, dass er (-) das jetzt mit mir machen würde, dass er mir alles wegnehmen würde (-) und so etwas halt. Das habe ich mir gedacht und das hat mir immer geholfen, dass ich halt wusste, dass es nicht meine Verantwortung ist, sondern die von jemand anderem (Interviewtext Cecilia, 313–324).

Verbindung erfolgt hier vor dem Hintergrund des Wissens, dass das Leben nicht kontrollierbar, sondern unberechenbar ist. Dieses Wissen wird in seiner bedrohlichen Dimension wirksam und führt in die Angst. Verbundenheit ist zunächst noch keine Ressource, auf die Cecilia zurückgreifen kann, vielmehr stellt sie Verbundenheit in einem solchen Moment durch eine sinnliche Wahrnehmung und ehrliche Auseinandersetzung mit ihrem Innenleben erst her. Neben der Wahrnehmung der Befindlichkeit bedarf es dazu eines inneren Dialogs mit sich selbst in der Form eines Gedankenexperiments. In diesem kommt der Glaube an einen guten, gerechten und mächtigen Gott als bestimmendes Orientierungsschema zum Tragen. Cecillas Entlastung erfolgt also über eine kognitiv logische Erklärung, die es ihr erlaubt, den Bereich ihrer Eigenverantwortlichkeit einzugrenzen. Diese Erfahrung der Entlastung durch die Hinwendung zur Gottesthematik und damit zum Glauben führt ihrerseits schließlich in die gläubige Verbundenheit mit Gott. Anders: Die Auseinandersetzung mit Gott wird zu einem Mittel der Angstbewältigung und weil sich dieses Mittel als hilfreich erweist,

integriert Cecilia nach einer Phase des Unglaubens den Gottesglauben schließlich in ihre Lebenspraxis. Verbundenheit entsteht hier demnach aufgrund dessen, dass sich der Glaube an Gott in Cecalias Leben als tatsächlich und konkret hilfreich erweist. Verbundenheit ist auch hier keine abstrakte Größe, sondern bezeichnet das Ergebnis eines auf das Leben angewandten Glaubens. In der Zusammenfassung ihrer Erzählung spricht Cecilia letztlich davon, dass der Glaube in der letzten Zeit zu einem »sehr wichtigen Teil ihres Lebens« geworden sei. Auf die Bitte, diese Aussage zu präzisieren, führt sie aus, worin ihre Verbundenheit besteht:

Also natürlich die Sicherheit wie bei meinem Angst-Erlebnissen so, dass jemand halt auch da ist (-), zu dem ich sprechen kann, ohne dass er (-), ich halt gejudged werde, oder (-) so etwas halt. Und (-) halt (-), es nimmt halt auch ziemlich Zeit in meinem Leben ein, würde ich sagen. Also auch Samstag, Sonntag und halt auch Donnerstag. [Mhm.] Also das ist schon ziemlich viel, und deswegen ist es halt auch (-), bin ich immer damit verbunden. Und (---), ja, dass ich mich halt immer an irgendjemanden wenden kann. (-) Und das ist meistens noch eine (-) irgendwie (-) eine zweite Meinung (-). Also (-), das klingt irgendwie komisch, aber (-) irgendwie, dass ich (---), ja, dass irgendjemand noch (---). Ne, ich glaube, das kann ich nicht erklären (Interviewtext Cecilia, 449–456).

Hier wird deutlich, dass ihre Beziehung zu Gott eine personale Beziehung dialogischen Charakters ist. Cecilia gesteht dieser Beziehung regelmäßig und umfassend Zeit im Leben zu. Weil Cecilia diese Zeit an feste Wochentage knüpft, ist anzunehmen, dass sie sie in einem gemeindlich gebundenen Rahmen investiert, was sie als verbindungsförderlich erlebt. Dabei scheint der gläubige Bezug auf Gott als Reflexionsfolie zu fungieren, er ist für Cecalias Lebenspraxis ertragreich.

Als hilfreich erweist sich der gläubige Bezug auf Gott auch in solchen Krisensituationen, in denen der Tod im Raum steht. In den Interviews wird der Tod in vielfältiger Art und Weise thematisiert und oft erfolgen diese Thematisierungen innerhalb des Orientierungsrahmens der Verbindung. Der Umgang mit dem Tod wird als herausfordernd erlebt, weil zuvor gemachte Erfahrungen kaum vergleichbar sind und daher keine Anhaltspunkte dafür liefern, wie sich die Situation bewältigen lässt. Auch verweist der Tod als existenzielle Größe auf einen Bereich des gänzlich Unbekannten, das das Leben übersteigt, und stellt auf diese Weise einen besonders deutlichen Wahrnehmungsanreiz dar. In seiner Ausrichtung auf das Transzendente kann sich Glaube hier wie in keinem anderen Lebensfeld als wirksam erweisen. So resümiert Benjamin, dass weder die Katechese im Rahmen der Erstkommunion noch die im Rahmen der Firmung von prägender Bedeutung für seine Glaubensentwicklung gewesen seien, sondern

dann eher, dann so Momente, wo, wo mir Dinge wirklich erklärt wurden, in Momenten, die für mich persönlich irgendwie, zum Beispiel, also der Tod von meinen Großeltern war, glaube ich, für mich prägender, weil das ist so ein persönliches Erlebnis, wo man dann selber die Dinge erklärt bekommt und wirklich merkt, was Glaube überhaupt ist. Ähm, (-) also wirklich im realen Leben (Interviewtext Benjamin, 254–258).

Damit artikuliert Benjamin präzise, was hier als Verbindung benannt ist: dass Glaubensgehalte eine subjektive Bedeutungszuschreibung erfahren. Die Erfahrung des

Todes birgt die Notwendigkeit einer subjektiven Eintragung, weil eine solche Eintragung ganz konkret das Weiterleben orientiert, während theoretische Auseinandersetzungen mit religiösen Gehalten beispielsweise im Rahmen der Sakramentenkatechese für Benjamin persönlich nicht relevant sind. Es sind also die Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Tod der Großeltern, die Benjamin in eine gläubige Verbundenheit führen. Wie Verbindung erfolgt, schildert Benjamin in Bezug auf den Tod des Opas genauer:

Also ich habe zum Beispiel bei meinem Opa, ähm (-) sehr, der ist im, im Krankenhaus gestorben und wir sind denn da eben hingegangen, -hm (-) wir sind dann in diese, in diesen (-), ich glaube das war ein Aussegnungsraum (-) gegangen, ähm (-), und ich weiß noch, dass ich meine Eltern gefragt habe, ob wir jetzt im Himmel sind, weil eben der Opa da lag und irgendwie darüber geredet wurde, genau. Also, dass ich eben auch das damals, ähm (-) mir irgendwie mir schon so erklärt habe (Interviewtext Benjamin, 104–108).

Benjamin verknüpft die Situation im Krankenhaus mit der religiös konnotierten Rede vom Himmel. Im Alter von drei Jahren weiß er die Begrifflichkeit noch nicht zu deuten, aber seine Eltern eröffnen ihm auf seine Frage hin den Glauben, den sie mit der Rede vom Himmel verbinden. Diese Erklärung wird zu einer bedeutenden Komponente in Benjamins Weltverstehen. Aufgrund des jungen Alters von Benjamin kann diese Situation auch als Verortungsmoment gedeutet werden. Weil aber Benjamin darauf verweist, dass er damals »gemerkt« habe, »was der Glaube überhaupt ist« (Interviewtext Benjamin, 257 f.), ist diese Erfahrung zutreffender als Verbindungssituation zu klassifizieren: Benjamin versteht vielleicht noch nicht, aber er merkt, wie bedeutsam die Erklärung für ihn ist, das heißt, er erfasst in einem persönlichen Vollzug die Bedeutung des Erklärten und schreibt ihm auf diese Weise selbst fundamentale Bedeutung zu.

Sowohl in Julias als auch in Cecilias und am deutlichsten in Benjamins Erzählung erfolgt im Zusammenhang mit Verbindung eine Bezugnahme auf den Himmel. In Julias und Cecilias Fall ist es der Blick aus dem Fenster in Richtung Himmel, der als bedeutsames Element der körperlichen Selbstwahrnehmung in der Verbindungssituation erinnert wird. Die Öffnung des Blicks in eine Unendlichkeit hinein spiegelt das mit Worten nicht zu erfassende Transzendenzerleben in der Situation wider. Im Zusammenhang mit dem Tod wird die unendliche Weite des Himmels zu einem konkreten Anders-Ort, dem Bereich, in dem sich das Leben nach dem Tod ereignet. Benjamins Verbindung mit dem Glauben vollzieht sich an diesem Gegenstand des Himmels. An seiner Frage im Aussegnungsraum des Krankenhauses, ob sie nun im Himmel seien, wird deutlich, dass er den Himmel begrifflich bereits mit drei Jahren als Wirklichkeitsbereich wahrnimmt und nicht allein als das Oben, an dem Sonne, Mond und Sterne hängen.

Auch Samuels Ersterfahrung mit dem Tod führt in eine gläubige Verbundenheit und auch in dieser Situation ist der Himmel Gegenstand der Auseinandersetzung. Samuel erzählt davon, wie er die Beerdigung eines Großonkels erlebt:

Eigentlich nicht so früh, nee. Ähm (-), wie alt war ich? (-) Zehn, elf, zwölf? (-) Wo man sich dann erst einmal Gedanken wirklich drüber machen musste (-), aber eigentlich gar nicht machen wollte, in dem Moment. (-) Ähm (-). Ja und dann wird man da irgendwie konfrontiert damit. Das (-)

war irgendwie ganz lustig, weil ich kannte die Leute nicht mal, also ich kannte mein, ich habe den nie getroffen, aber man stand heulend am Grab so. Also, man hat ihn nie gesehen, aber einfach allein diese Atmosphäre (-) hat einen so zum Heulen gebracht. (-) Das war unglaublich. Ähm (-) und dann hat man sich halt irgendwie so auseinandergesetzt, aber (-). Auch ein ganz prägendes Ereignis war da nämlich dann, dann, saßen wir im Auto. Ich saß mit meinem Opa im Auto. Und da musste ich einfach heulen. Und er so ›das ist doch alles nicht schlimm‹ und so, ›man sieht sich ja im Himmel sowieso wieder‹. Und (-) irgendwie gab's dann aber auch so ein kleines Gespräch und an dieses Gespräch kann ich mich immer zurückerinnern, irgendwie. Wenn ich an das Thema denke, dann gibt mir das so viel Kraft. Weil mein Opa ist halt auch, also der war früher in der Klosterschule und so. (-) Der war halt auch sehr christlich immer. Also jetzt nicht mehr, also schon auch noch, aber er geht halt nicht mehr in die Kirche, ist halt zu alt. Aber so seine Ansicht drüber, ja (-) hat einen auch geprägt, find ich. Ja (Interviewtext Samuel, 285–298).

Die Rede vom Himmel erfährt hier eine besondere Qualität. Der Himmel als der Bereich, in dem sich das Leben nach dem Tod ereignet, erfährt eine gedankliche Ausgestaltung zu einem Ort, an dem man Menschen nach dem irdischen Ableben wieder sieht. Es ist in Samuels Wahrnehmung aber weniger diese Vorstellung, die ihm Trost verschafft, als die gläubige Haltung seines Opas. Samuel schreibt seinem Opa die Autorität zu, in der Frage nach einem adäquaten Umgang mit Trauer und Tod dauerhaft tragende Lösungen anbieten zu können. Diese Zuschreibung von Autorität erfolgt nicht grundlos: Samuel erfährt die Stabilität und Souveränität, mit der der Opa trotz eigener Betroffenheit über den Tod zu sprechen vermag, und erkennt in dessen religiöser Sozialisation und der daraus resultierenden lebenslang gepflegten religiösen Praxis einen legitimatorischen Erfahrungswert. Dem Opa kommt in dieser Verbindungssituation die entscheidende vermittelnde Rolle zu und Samuel verbindet sich hier weniger mit dem Gegenstand des Glaubens oder mit der christlichen Vorstellung von einem Leben nach dem Tod als mit dem Modell des Opas. Religiosität erfährt durch seine Figur und durch die Kraft seiner Haltung Attraktivität. Er schreibt der religiösen Haltung, wie er sie an seinem Opa erlebt, eine Bedeutung zu, die in seiner eigenen religiösen Vorstellung eine Präferenzsetzung darstellt und zu einer dauerhaft tragenden Ressource in der Auseinandersetzung mit dem Tod wird. Ausschlaggebend ist dabei, dass der Opa in der Religion Sicherheit erfährt. Religion wird auf diese Weise von Samuel als wirksame Ressource im Umgang mit dem Tod erfahren. Dass die Erfahrung des Todes auch dann Verbindung ermöglicht, wenn eine derartige Vermittlung von Sicherheit durch das erwachsene Umfeld nicht gegeben ist, wird an der Schilderung von Leni sichtbar.

Also (-), hmm, als mein erster Opa gestorben ist (-) ähm, habe ich mich so ein bisschen allein gefühlt. Aber (-), weil halt meine Mutter auch davon betroffen war und (-) ich mich halt nicht bei ihr in den Armen (-) ähm, zurechtgefunden hätte, weil sie halt auch gelitten hat. Aber (-) als ich in meinem Zimmer war und halt geweint habe, habe ich mich irgendwie nicht mehr alleine gefühlt, weil (-) es hat sich so angefühlt, als (-) wär irgendwer da, neben mir und (-) ähm (-) der versucht mich zu beruhigen (-) und (-) ja. (----) Kann ich nicht so gut erklären, aber (-) es hat sich halt (-) angenehm angefühlt [Mhm]. Und als wäre man halt nicht alleine gewesen (Interviewtext Leni, 466–472).

Auch in dieser Verbindungssituation wird Verbindung nicht intendiert, sondern erfolgt durch die unverhoffte Wahrnehmung von Entlastung. Leni beschreibt diese Situation auf die Frage hin, ob es Momente in ihrem Leben gebe, in denen sie Gott auf besondere Weise wahrgenommen habe. Sie erinnert das geschilderte Erlebnis demnach als Moment der Gotteserfahrung. Es ist also die gläubig wahrgenommene Verbundenheit mit Gott, die die Aufhebung des Gefühls bewirkt, mit dem eigenen Schmerz nicht allein zu sein. Dabei ist Leni nicht diejenige, die nach dieser Verbundenheit sucht, sie gar herzustellen versucht, sondern es ist in ihrer Schilderung Gott selbst, der sie wirkt. In Lenis Tätigkeitsbereich liegt es jedoch, die Anwesenheit des unsichtbaren Gegenübers wahrzunehmen und sie als Dasein Gottes zu deuten. Hierin besteht die präferenzsetzende Bedeutungseintragung, die die Verbindungssituationen markiert: Das Gefühl der Entlastung wird der Anwesenheit Gottes zugeschrieben. Der Anreiz für diese Wahrnehmung ist in Lenis Bedürfnis nach Halt und Trost gegeben.

Verbindungssituationen im Zusammenhang mit Sorge, Tod und Trauer sind vielfach solche Situationen, in denen die Wirkkraft Gottes unmittelbar oder mittelbar als solche identifiziert wird. Verbindung kommt dann einer Anwendung von Glaubensgehalten auf das eigene Erleben und Erfahren gleich. Ob es der gute, gerechte und mächtige Gott ist, der immer da ist und den Menschen Gutes will, oder die Vorstellung von einem Leben nach dem Tod in einem himmlischen Bereich, in dem sich Menschen wiedersehen werden, oder die tragende und resilienzfördernde Kraft von Religiosität – in den dargestellten Verbindungssituationen erfahren solche christlichen Gehalte durch eine besondere Form der Wahrnehmung eine subjektive Verifikation.

Momente der Faszination

Wahrnehmungsanreize sind in den letztgenannten Situationen überwiegend als belastend erlebte Emotionen. Dass auch Emotionen positiver Art den Ausschlag für ein Verbindungsgeschehen geben können, liegt dabei nahe. Es ist in diesem Zusammenhang das Wort Faszination, das in den Interviews wiederholt Verwendung findet. Lenis Verbindung in der Situation der Trauer stellt nicht das erste Verbindungserlebnis in ihrer Biografie dar. Dieses zeigt sich nämlich in ihrem Erzählanfang, der sich auf die anfängliche Auseinandersetzung mit religiösen Gehalten in der ersten Klasse bezieht.

Also, so richtig in meinen Glauben rein bin ich in der ersten Klasse. Ähm, mit dem Schulanfang hatte man dann auch den Religionsunterricht – also zumindest an meiner Schule, weil des ne katholische Schule war. Und (---) wir haben halt sehr viel über Moses und die Ereignisse vor allem in den fünf Büchern Moses gesprochen. (-) Und (-), ich muss ehrlich sagen, es hat mich irgendwie fasziniert, was er getan hat für Menschen, die er nicht kannte, oder nicht wirklich kannte (Interviewtext Leni, 17–21).

Indem sich Leni in die Lage des Moses hineinversetzt, erkennt sie, dass er für Menschen einsteht, die er nicht kennt. Es ist die Uneigennützigkeit des Moses, die sie beeindruckt. Dies ist eines der Gehalte, das sie als Erstes mit dem Religiösen beziehungsweise mit dem Christentum verbindet. In der Faszination schlägt sich nieder, dass eine Bedeutungseintragung erfolgt. Für Leni wird hier an dem Beispiel einer Einzelperson aus der Bibel greifbar, dass Glaube und Religiosität Dimensionen sind, die sich in Handlungen und Haltungen niederschlagen und demnach in der konkreten Le-

bensführung wirksam sind. Dass Leni diese Faszination erinnert, ist Ausweis dessen, dass sie hier eine Verbindung setzt. Sie verbindet Religiosität mit Uneigennützigkeit und erhebt Religion zu einem Gegenstand ihres Interesses.

Auch Samuel stellt Verbindung in Form von einem Interesse her. Bei ihm bezieht sich die Faszination auf das Zeugnis, das Chorleiter:innen und Chormitglieder von ihrem kirchlich konnotierten Engagement geben.

Aber dann mussten wir da zu diesem (-) Vortreffen damals gegangen. (-) Ähm (-), das war dann eigentlich echt ganz cool und irgendwie hat des einen fasziniert (-), wie die da vorne geredet haben (-) über Musik und wie das so miteinander verbindet (-). Und dann bin ich da irgendwie hängen geblieben (-). Und seitdem (-) ist das eins der großen Sachen in diesem (-) Chor, also Musik, was mich halt durch die Kirche begleitet, seit. Also immer noch, also jetzt halt gerade nicht, weil ich weg war, aber (-) ä:hm (-) durch die Zeit (Interviewtext Samuel, 75–80).

Die empfundene Faszination ist dabei der Auslöser für Verbundenheit mit dem Kirchenchor und der musikalischen Praxis innerhalb dieses Chors. Das Singen ist für Samuel keine ausgewiesene religiöse Praxis, aber es ist eine Praxis im Raum der Kirche und macht Kirche in ihrer Vielgestaltigkeit für Samuel erfahrbar und bedeutsam.

Eine Faszination, die schließlich das eigene theologische Verständnis orientiert, findet sich in der Erzählung von Vincent. Er erfährt Verbindung mit der Person und der Theologie Papst Benedikt des XVI.

Und natürlich (-) war es auch wohl (-) ein Anlass (-), vom Benedikt [unverständlich], als der neunzigste Geburtstag vom Papst Benedikt, ähm, wo natürlich auch im Fernsehen, ähm (-), immer wieder Dokus gekommen sind, die ich mir dann auch einfach angeschaut habe, wo ich mich eben auch mit seiner (-) Biografie auseinander, auseinandergesetzt habe. (-) Und er hat mich auch (-) früher schon immer recht fasziniert. (-) Da habe ich natürlich (-), seine Biografie und von seinem Leben her noch mehr. Und zu sehen, [unverständlich] von seiner Person, seiner großen Intellektualität, auch von seiner Sprache, also (-). Ähm, das hat mich schon sehr fasziniert. Ich habe auch versucht, mir eben einiges anzueignen, die (-) schöne Sprache vor allen Dingen. Ähm (-), weil das (-), ja etwas ist, was es heutzutage nicht mehr so oft gibt [Mhm.] Ähm (-), und von dem her habe ich mir auch irgendwann angefangen, seine Werke zu lesen, also (-) die (-), mit was fange ich an, mit seiner Enzyklika, »spe salvus, in (-) Vorbereitung auf Ostern, habe ich mir, habe ich auch mal angefangen mit Fastenzeit, sagen wir mal auf Ostern auf etwas zu verzichten (-). Das so (-) war gewissermaßen beim ersten Mal im etwas privaten Rahmen, (-) nie groß ausgebreitet, so dass man sich mit sich selbst (-) im Glauben beschäftigt [Mhm.] (-), persönlich (Interviewtext Vincent, 373–386).

Es ist der Sprachstil und die Intellektualität, die Benedikt XVI. in das Wort bringt, die Vincent veranlassen, sich mit den Schriften des Papstes und auch mit den Schriften aus seiner Zeit als Kardinal näher zu befassen. Die Faszination, die der ehemalige Papst auf ihn ausübt, führt in eine Verbundenheit, die die Form einer Art Anhängerschaft einnimmt. Sie wird in der Nachahmung des Sprachstils ebenso konkret wie in der theologischen Positionierung (vgl. Interviewtext Vincent, 395f.) und in der Einübung einer religiösen Lebensweise, was sich an der Gestaltung der Fastenzeit zeigt. Diese personelle Verbundenheit in ideeller Bezogenheit stellt im Rahmen von Verbindung insofern eine Besonderheit dar, als dass sie sich auf eine konkrete Person be-

zieht und von ihr ausgehend in die Verbindung mit theologischen Gehalten und mit der Theologie als solcher führt. Neben anderen prägenden Erfahrungen trägt die Verbundenheit mit dem Papst wesentlich dazu bei, dass Vincent das Theologiestudium aufnimmt und sich mit der Frage befasst, ob es seiner Berufung entspricht, Priester zu werden. Der beschriebenen Präferenzsetzung kommt dabei ein starkes Gewicht zu – sie prägt Vincents religiöse Praxis in umfassender Art und Weise. Es scheint in diesem Zusammenhang plausibel, dass die Figur Papst Benedikt XVI. eine Art Verbindungsanker für Vincent darstellt: Bilder, Namensschriftzüge, allgemein Produkte, die sich auf den emeritierten und inzwischen verstorbenen Papst beziehen, erinnern an die eigene Verbundenheit, die aus der Bezogenheit hervorgehen.

6.4.1.3 Verbindungsanker

Was im Fall von Vincent und seiner Verbundenheit mit Papst Benedikt XVI. nur angenommen wird, ist in manchen Interviews belegt: Verbindungen lassen sich gegenständlich verankern. In Samuels Fall ist dies schon kurz angeklungen. Er bekommt zur Erstkommunion ein Kreuz mit einem Stück Erde aus Jerusalem darin. Dieses bekommt einen festen Platz in seinem Zimmer.

Ich würde sagen, es liegt da immer noch, weil ich von Anfang an, des so das Objekt war, wo ich am Anfang so, Glaube damit verbunden hab. Davor hatt ich nicht viel am Hut mit dem Glauben, auch wenn ich im Chor war. Es war halt Singen, es hat halt Spaß gemacht, aber das hat mit Glauben zu tun. Und, das war dann so das erste Mal, wo man wirklich so (-) wirklich. Das war ein Symbol, wo sich mein Glaube dran aufgehängt hat, so ein bisschen. Genau. Und dann hab ich oft, keine Ahnung, hab ich halt oft mal in die Hand genommen, oder gebetet zu Hause einfach mal (-). Ja, dann ist es irgendwann mal in der Schublade versunken, aber vor drei Jahren, oder so, hab ich es dann mal wieder rausgeholt und seitdem liegt es da wieder (Interviewtext Samuel, 213–220).

Das Kreuz fungiert bis in die Gegenwart als Verbindungsanker. An ihm macht Samuel seinen Glauben gegenständlich fest. Es vermittelt ihm ein Gefühl familiärer Geborgenheit (vgl. Interviewtext Samuel, 238–244). Auch in Lenis Zimmer befindet sich ein Kreuz, genauer ein Kruzifix, das über ihrem Bett an der Wand angebracht ist. Als sie gebeten wird, den Tag ihrer Firmung genauer zu schildern, nimmt sie auf ihr Morgenritual Bezug:

Also (-), ich hab nen Jesus (-), so ein Kruzifix, habe ich über meinem Bett [Mhm.]. (-) Das heißt, ich hab halt eher so (-) ein paar Minuten drauf geschaut. Des mach ich halt eigentlich jeden Tag um (-), ja, um zu sehen, ob ich halt wirklich dran zweifle, oder nicht (Interviewtext Leni, 287–289).

Das Kruzifix ist hier nicht nur mit der Funktion belegt, Verbindungsanker zu sein, sondern dient sogar als Objekt der Verbindungsprüfung. Eine ähnliche Prüfung vollzieht Leni, wenn sie Kirchen besucht. In ihnen hält sie Ausschau nach Stühlen im Altarraum, die den Ministrant:innen zugeordnet werden können.

Und ich, ich merk's selber, wenn ich in der Kirche bin, oder in irgendeinem fremd in die Kirche gehe, dann schau ich als allererstes zum Altar, ähm, und (-) such meistens nach so Ministrantenstühlen [Mhm.] Ähm, (-) das ist nicht immer der Fall, dass da welche sind [Mhm.], ähm (-), leider (Interviewtext Leni, 328–330).

Die Stühle erweisen sich hier als Anker der eigenen Rolle in der Kirche und sind Ausweis einer Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die über die eigene Gemeinde hinaus besteht. In diesem Sinne sind sie Anker der Verbundenheit mit der Gemeinschaft der Ministrant:innen und der feiernden Gemeinde.

Karoline trägt einen Verbindungsanker in Form einer Kette bei sich. Sie vermittelt ihr die Gewissheit, dass sie geborgen und ihr Leben letztlich getragen ist

Und man hat irgendwie so das Gefühl von Geborgenheit und auch somit so (-), ähm (--), Schutzengeln, oder so. Also, ich habe so eine Kette, die habe ich heute nicht an. Aber (-) irgendwie auch, das ist dann halt auch noch einmal so ein Gefühl, ja (---), ganz schlimm werden kann es nicht (Interviewtext Karoline, 336–338).

Die Kette versinnbildlicht ihre Verbindung mit dem Glauben an einen guten, gerechten und mächtigen Gott. In ihrem Fall kann auch die Eucharistie als Verbindungsanker angeführt werden, an dem Karoline die Verbindung mit Jesus Christus und der Gemeinde aufzurufen vermag.

Dass nicht nur Symbole, sondern auch Rituale und andere Praktiken als Verbindungsanker dienen, zeigt sich auch an den Ausführungen Tanjas. Auch sie erinnert keinen Einzelmoment des sich Verbindens, nimmt Verbundenheit aber im Gebet wahr. Auf die Frage, ob es Momente in ihrem Leben gebe, in denen sie Gott auf besondere Weise erlebt habe, antwortet sie:

Ich habe das Gefühl, es gibt einen, es gibt einen Moment, ich erinnere mich nur nicht dran. [Mhm.] Ähm (--), aber ich habe generell, habe ich beim, beim Beten immer das Gefühl, ich habe eine Verbindung. Ja (--). Also ich bete eigentlich nie ins Blaue hinein, ich (-) hab immer das Gefühl (-), mir hört auch jemand zu und (-) ich habe eine Verbindung. Und ich, da ist auch jemand, den ich (-) um etwas bitten kann. [Mhm.] (--) Vielleicht fällt mir später noch ein besonderer Moment ein (Interviewtext Tanja, 316–320).

Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, dass Verbindung etwas ist, dass sich auch dauerhaft neu erfahren und herstellen lässt. Die Verbundenheit ist dabei im Ritual nicht automatisch gesichert – auch ein Ritual kann leer werden und die einst empfundene Verbundenheit vermissen lassen, aber es kann auch über die Funktion als Verbindungsanker hinaus, nämlich in seinem konkreten Vollzug zur Verbindungsvergewisserung beitragen.

An der Auflistung der Verbindungsanker und der an sie gekoppelten religiösen Gehalte und allgemein im Vergleich der Verbindungsdarstellungen in diesem Kapitel wird deutlich, dass Verbundenheit in unterschiedlicher Intensität, Stabilität und Kontinuität erlebt werden kann. Während die religiöse Verbundenheit in manchen Fällen als Ressource dient, die in Notsituationen Abhilfe schafft, beeinflusst sie in anderen Fällen das Alltagshandeln und die religiöse Praxis und ist in seltenen Fällen sogar so ausgeprägt, dass sie die ganze Lebensgestaltung orientiert.

Auch wird deutlich, dass Verbindung an die gegenständliche Tätigkeit der Subjekte gekoppelt ist. Besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Wahrnehmung des Selbst und seiner Empfindungen zu. Darüber hinaus spielt die Deutung des Wahrgenommenen die entscheidende Rolle. In manchen Fällen führt eine bestimmte Praxis in die Verbindung, beispielsweise in Form einer betenden Bezogenheit,

in anderen das Erleben von Gemeinschaft und in wieder anderen allein ein situativer Wahrnehmungsanreiz. Verbindung ist nicht zwingend ein einmaliges Geschehen, sie kann an ein und demselben Gegenstand immer wieder neu vollzogen werden und sie erfolgt in einer religiösen Biografie zumeist anhand mehrerer Gegenstände und in unterschiedlicher Art und Ausprägung. Verbindungsanker dienen der Erinnerung ebenso wie der wahrnehmenden Prüfung von Verbundenheit.

6.4.2 Verbindung am Bildmaterial

Verbindungssituationen, wie sie am Textmaterial belegt sind, finden im Kartenmaterial nur teilweise Darstellung. Gerade Momente, die mit einer hohen Emotionalität verbunden sind, finden teilweise auch gar keinen zeichnerischen Ausdruck. Wo Verbindungssituationen Darstellung finden, geschieht das in einer gegenüber dem Erzähltext stark reduzierten Ausdrucksform. Manchmal ist eine Situation nur durch ein Stichwort markiert, etwa »Hostie« im Fall von Karoline oder »Kommunion« im Fall von Madeleine, aber selbst wo Darstellungen detailreicher auf das Erlebnis verweisen, beispielsweise in Vincents Darstellung von Papst Benedikt XVI. und seiner Texte oder in Tanjas nachträglich auf Folie eingefügter Darstellung einer Rorate-Messe, ermöglichen sie keine weiterreichenden Erkenntnisse über die jeweilige Verbindung. Es greift nicht nur inhaltlich zu kurz, die Einzelelemente im Bild zu betrachten, sondern ist auch methodisch nicht Ansatz und Ziel der dokumentarischen Bildinterpretation.

Die Auswertung der biografischen Karten im Hinblick auf den Prozessparameter Verbindung setzt an dessen Definition als Orientierungsrahmen der Priorisierung und Bedeutungszuschreibung an. Die Karten werden im Rahmen der ikonografischen Interpretation, insbesondere im Heraus-

arbeiten von Common-Sense-Typisierungen, wie es in Kapitel 5.2.2 präsentiert wird, analysiert. Dabei wird nicht nur darauf abgehoben, inwieweit klassische, kognitive oder interaktionistische Räume Priorisierung erfahren, sondern auch darauf, welche Bildsprache vorherrschend ist und worauf sie verweist. Eine solche Interpretation ermöglicht Aufschluss darüber, womit die Jugendlichen ihr Religiös-Sein, ihre Religiosität verbinden, worin diese besteht. Klärend voranzustellen ist dabei, dass die Rede von der Religiosität der Jugendlichen zwei Komponenten vereint, die bisher nur in Unterschiedenheit voneinander zur Sprache kamen: dass die Jugendlichen einerseits



Abb. 18a: Verbindung mit Papst Benedikt XVI.
[Vincent]

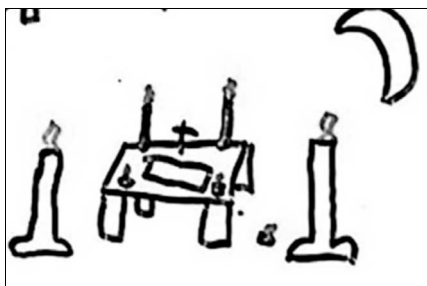


Abb. 18b: Verbindung in der Rorate-Messe
[Tanja]

schriftung der Stationen unterstützt dabei das Verstehen zusätzlich. In Lenis Fall ist ein Entschlüsseln der Bedeutung einzelner Zeichenelemente schwieriger. Weder das Boot und die Person noch der Wegweiser oder die Uhr ermöglichen ein intuitives Erkennen der erzählten Situationen, die mit ihnen in Verbindung stehen. Und auch die Kirche, die auf einen einwöchigen Klosteraufenthalt mit der Schule verweist, oder das Kreuz, das als Marker für die Firmung fungiert, bringen bei einer unwissenden Betrachtung möglicherweise andere Assoziationen hervor. Lenis Symbolsprache entzieht sich einer Eindeutigkeit. Vincents Darstellung weist schließlich den höchsten Detaillierungsgrad auf, ist aber auch stark symbolisch geprägt. Auch an seiner Karte wird unmittelbar erkennbar, dass sie mit christlichen Vollzügen in Zusammenhang steht, beispielsweise kommen in allen vier nummerierten

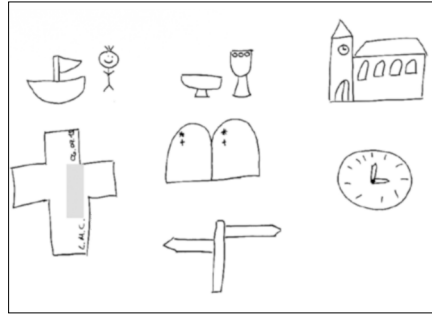


Abb. 19a–d: Religiosität als Wahrnehmungsdimension [v.o.n.u. Annika, Cecilia, Leni, Vincent]

Stationen Kreuze zur Anwendung. Ohne die Analyse der Symbolsprache an den einzelnen Karten im Detail nachzuzeichnen und in Beziehung zu den Textgehalten zu setzen, in deren Kontext sie stehen: In ihr besteht eine Unterschiedenheit im Vergleich mit anderen Karten und in dieser Unterschiedenheit ist sie in ihrer Bedeutung zu reflektieren. Stationen des eigenen Glaubens bildhaft darzustellen, geht für Annika, Cecilia, Leni und Vincent damit einher, mit einfachen Mittel auf etwas verweisen zu wollen, was nicht greifbar und prinzipiell nicht darstellbar ist.

Erfahrungen im Glauben, die oft mit einer hohen Emotionalität verbunden sind und sich zudem auf eine Lebenswirklichkeit beziehen, die nicht sichtbar und somit auch nur schwer darstellbar ist, erfordern gewissermaßen eine Ausdrucksweise mit Verweischarakter. Die Eigentümlichkeit der vier genannten Darstellungen bezieht sich genau darauf: Sie nehmen zeichnend auf den Glauben und den Gegenstand der Religion Bezug, indem sie durch die Symbolsprache auf diese Uneindeutigkeit und Ungreifbarkeit des Religiösen eingehen. In diesem Sinne ist es die Wahrnehmungsdimension des Religiösen, die sie mit Religiosität vorrangig verbinden und die ihren religiösen Ausdruck prägt.

6.4.2.2 Religiosität als Orientierungsdimension

Dass in der eben darstellenden Ausdrucksweise zum Vorschein gelangt, wie und womit Glaube und Religion verbunden werden wird im Kontrast zu den Karten von Karoline, Madeleine und Stefanie besonders deutlich. In ihren Karten findet nämlich eine durch Sprache stark formalisierte Darstellungsform Anwendung.

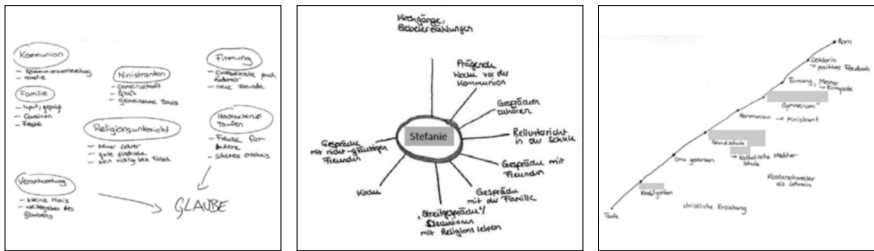


Abb. 20a–c: Religiosität als Orientierungsdimension [v.l.n.r. Karoline, Stefanie, Madeleine]

Karoline orientiert ihre Darstellung an Feldern des religiösen Erlebens. Sie bestehen als »Kommunion«, »Familie«, »Ministranten«, »Religionsunterricht«, »Firmung«, »Hochzeiten & Taufe« und »Verantwortung«. Die Ausgestaltung der Felder vollzieht sich in einer Dreigliedrigkeit, wobei an erster Stelle oftmals ein Personenzug steht, beispielsweise in den Feldern »Ministranten« in Form des Wortes »Gemeinschaft«, im Feld »Hochzeiten und Taufen« im Ausdruck »Freude für andere«, im Feld »Religionsunterricht« durch den Ausdruck »neuer Lehrer« oder im Feld »Verantwortung« im Verweis auf »kleine Minis«. Madeleine priorisiert in ihrer Darstellung demgegenüber eine formale Benennung von als katholisch ausgewiesenen Räumen in Form des Kindergartens, der Grundschule und des Gymnasiums in je katholischer Trägerschaft. Ergänzend und ebenso priorisierend werden religiöse Autoritäten benannt: die Oma, die Klosterschwester, die als Lehrerinnen wirken, und der Mesner, der die Rolle des Firmpaten übernimmt. In einem weiteren Verständnis sind dem die Selbstzuschreibungen von Autorität in der Rolle als Ministrant:in und Lektor:in hinzuzufügen. Stefanie hingegen formt ihre Darstellung in besonderer Bezogenheit auf Sprache, indem sie ihre Stationen der Auseinandersetzung mit dem Glauben vorrangig in Gesprächssituationen gegeben sieht. Sie befindet sich dabei teils in einer aktiven Gesprächsrolle, teils auch in einer passiven Zuhörer:innenrolle. Es sind Gespräche mit der Familie und Freunden, Gespräche im Rahmen des Religionsunterrichts und des kirchlichen Raumes, die sie in der Karte als bedeutungsvoll dokumentiert.

Besonders in den drei biografischen Karten von Karoline, Stefanie und Madeleine verweist nicht nur der Einsatz von Sprache, sondern auch die Priorisierung von bestimmten Darstellungsgehalten, nämlich von Handlungsfeldern mit Personenbezug

bei Karoline, katholischen Räumen und Autoritätszuschreibungen bei Madeleine und Gesprächssituationen und -inhalten bei Stefanie, auf eine Schematisierung des Religiösen und damit auf Religion als Ordnungsdimension der Lebenswirklichkeit. Es werden diverse Handlungsfelder, Räume, Personen, Rollen und Gehalte als spezifisch religiös markiert und als solche aus dem Gesamt von Handlungsfeldern, Räumen, Personen, Rollen und Gehalten herausgehoben. Glaube und Religion werden als spezifischer Lebensbereich,



Abb. 21: Religiosität als Wahrnehmungs- und Orientierungsdimension [Jessica]

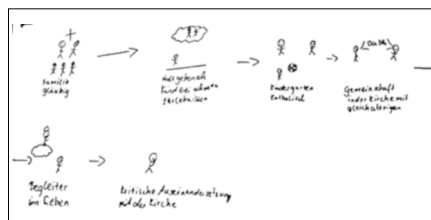
möglicherweise in einer Steigerung auch als spezifische Lebenswirklichkeit gefasst. Während die Thematisierung des Religiösen als Wahrnehmungsdimension auf das Ungreifbare des Religiösen gewissermaßen auf eine transzendente Überschreitung der Lebenswirklichkeit Bezug nimmt, gründet die Thematisierung des Religiösen als Ordnungsdimension der Lebenswirklichkeit auf einer grundsätzlich eher weltimmanenten Wirkung von Religiosität.

Während sowohl Annikas, Cecalias, Lenis und Vincents Karten als auch Karolines, Madeleines und Stefanies Karten in ihrer Gestaltungssprache eindeutig als zusammengehörig identifiziert werden können, besteht in Jessicas biografischer Karte eine Zwischenform. Sie bedient sich der Symbolsprache und der Schriftsprache und bezieht sich damit gleichermaßen auf die Wahrnehmung einer transzendenten Wirklichkeit und einer Schematisierung des Religiösen in inhaltliche und räumliche Komponenten. Das Neben- und Miteinander der verschiedenen Gestaltungssprachen führt in eine wenig strukturierte Darstellung. Wie in Kapitel 5.2.2 herausgearbeitet, bezieht sich Jessica mit der Schriftsprache und damit in der überwiegenden Zahl der Bildgehalte auf kognitive Handlungsräume. Sie bewegt sich demnach in der Verbindung mit Religion sowohl in der Wahrnehmungsdimension als auch in der Orientierungsdimension des Religiösen.

6.4.2.3 Religiosität als Persönlichkeitsdimension

In einer dritten Verbindungslogik heben sich davon die biografischen Karten von Benjamin, Julia, Samuel, Tanja und Tim ab. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Selbsterleben in den Fokus rücken: In jeder dieser Karten findet die je eigene Person mehrfach Darstellung.

Benjamins Karte prägt die Aneinanderreihung von comichaften Darstellungen, in denen, mit einer Ausnahme, mehrere Personen oder personenhaft dargestellte Wesen miteinander interagieren. Erst aus der mündlichen Erläuterung der Darstellungen geht hervor, dass Benjamin sich in jeder der Szenen selbst darstellt. Er weist seine eigene Person als Strichmännchen, wie jedes andere dargestellte Wesen, nicht eigens aus. Wie bereits angedeutet, setzt er sich in den dargestellten Szenen nicht nur zu anderen Menschen in Beziehung, beispielsweise zu seinen Familienangehörigen und seinen Freund:innen im Kindergarten und in der Gruppe der Ministrant:innen, sondern auch zu personalen Größen im Bereich des Himmlischen, die durch einen Schwebezustand im Zusammenhang mit einer Wolke gekennzeichnet sind. Es handelt sich um verstorbene Großeltern und eine Art Engel, der das Begleitet-Sein durch Gott versinnbildlicht. Julia wählt in ihrer Karte zwei verschiedene Formen der Selbstdarstellung: einmal als ge-



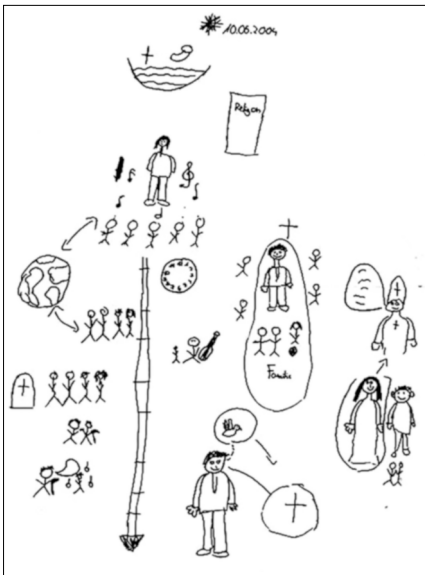
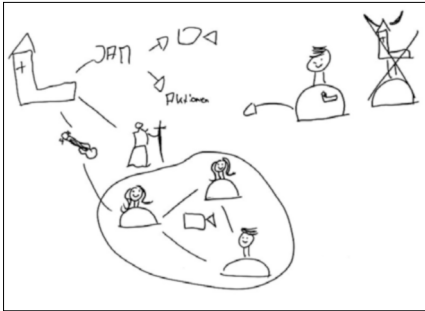
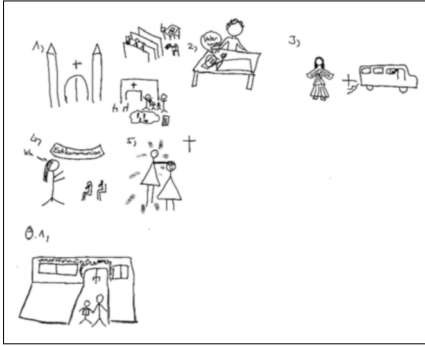


Abb. 22a-e: Religiosität als Persönlichkeitsdimension [v.o.n.u. Benjamin, Julia, Tanja, Tim, Samuel]

sichtsloses Strichmännchen, das über den Vater einen Zugang zum Glauben erfährt und sich in einer Gebetssituation selbst mit dem Glauben verbindet, und einmal als lachendes Gesicht, auf das übernatürliche Kräfte positiv einwirken. Das Gesicht steht dabei für die ganze Person Julias, die über die Verbundenheit mit Gott und Kristallen positiv gestimmt ist. Auch Samuel stellt sich, beginnend mit der Taufe, in allen verbildlichten Situationen selbst dar und unterscheidet dabei zwei Darstellungsformen. In manchen Situationen tritt er nur als Strichmännchen in Erscheinung, so im Zusammenhang mit der Entscheidung für den Chor, bei der Begleitung des Vaters zu Gottesdiensten, im Zusammenhang mit Familienurlaube und dreifach sogar in Zusammenhang mit der Auseinandersetzung, die den Tod berührt und in Interaktion mit dem Opa erfolgt. In anderen Situationen, konkret der Erstkommunion, der Firmung der Schwester und seiner eigenen Firmung, stellt sich Samuel detailreicher mit Körper, Kleidung und lachendem Gesicht dar. Sowohl als Strichmännchen als auch in seiner Darstellung als Person ist er an einer lockigen Frisur zu erkennen. In der Darstellung der Erstkommunion ist er die einzige Gestalt die personenhaft abgebildet ist, die übrigen Anwesenden sind als Strichmännchen gegeben. In der Situation der Firmung der Schwester erfahren auch die Schwester und der Bischof als Firmspender eine entsprechende Ausgestaltung. In Zusammenhang mit der eigenen Firmung finden keine anderen Personen Eingang in die Zeichnung. Samuel differenziert also in der Ausgestaltung von Personen und insbesondere in der Ausgestaltung seiner eigenen Person. Es

fällt auf, dass die mehr ausgestalteten Personen alle in der rechten Bildhälfte verortet sind. In dieser sind vornehmlich sakramentale Vollzüge abgebildet, wobei jeweils

auf die Rolle verwiesen wird, die Samuel in diesen einnimmt. Möglicherweise ist die Selbstwahrnehmung in den genannten Situationen durch den Festcharakter besonders bedeutsam, während in den anderen dargestellten Situationen eher der Erzählgegenstand, also der Chor, das Reisen und die Auseinandersetzung mit dem Tod und nicht die eigene Rolle Träger von Relevanzbezügen sind. Auch Tanja macht das Vorkommen ihrer Person teilweise an ihrer Frisur, langen Haaren, erkennbar. Generell unterscheiden sich ihre Selbstdarstellungen, die in jeder Szene gegeben sind, deutlich voneinander: Teilweise tritt sie als Strichmännchen in Erscheinung, teilweise in einer personenhaften Darstellung, einmal trägt sie Kleidung, ein anderes Mal nicht, manchmal ist ihr Gesicht mit einer lachenden Mimik ausgestaltet, manchmal erfolgt keine Gestaltung des Gesichts. So wie in Samuels Karte die personenhafte Ausgestaltung möglicherweise auf den Gegenstand der Bedeutungszuschreibung verweist, kann dies auch im Fall von Tanjas Karte angenommen werden: Selbstdarstellungen in Form kleiderloser und gesichtsloser Strichmännchen lenken den Blick auf die jeweilige Situation, nämlich die Mitgestaltung des Erstkommunion-Unterrichts im frühen Jugendalter oder auf die räumliche Gegebenheit in Form eines Kindergartengebäudes oder der Ausgestaltung eines Kirchenraums. Strichmännchen, die eine Mimik aufweisen, finden sich beim Abendritual des Vater Unse in der Kindheit, das mit dem Vater vollzogen wird, und bei der Firmung, bei der Tanja zusätzlich im Kleid dargestellt ist. Hier tritt die Selbstwahrnehmung in der jeweiligen Situation in den Vordergrund. Und schließlich stellt sich Tanja einmal gesichtslos, aber in einem detailreich gearbeiteten Gewand dar – ein deutlicher Verweis auf ihre Rolle als Ministrantin. Tim hingegen wählt eine andere Form der Selbstgestaltung: Er setzt sich nicht in jeder Szene oder jedem Darstellungspol in das Bild, sondern stellt sich selbst (nur) einmal dar. Sein Selbst kennzeichnet er durch eine dynamische Kurzhaarfrisur und ein lachendes Gesicht. Auffallend ist, dass er sich selbst im Gefüge der kirchlichen Tätigkeit in der Band und der Gruppenstruktur seiner Aktivitäten in der Pfarrjugend nicht darstellt, wohl aber in der Interaktion mit seinen zwei engeren Freundinnen und in der reflexiven Haltung seiner eigenen Rolle in diesem Gefüge. Weil Tims Karte nicht szenisch angeordnet ist, sondern in Form einer Polarisierung, kann nur schlussgefolgert werden, dass das Eigenerleben in diesem Miteinander mit den zwei Freundinnen besonderes Gewicht erfährt oder gar von zentraler Bedeutung ist, während im Gesamt des religiösen Erlebens eher die Struktur der Sozialräume in den Vordergrund tritt. Hier ist eine besondere Nähe zur Kartentypik gegeben, die Religion als Ordnungsrahmen der Lebenswirklichkeit ausweist, und dennoch findet das Selbsterleben in prägnanter Weise Darstellung in der Karte.

Durch die kontinuierliche Darstellung der eigenen Person kommt dem Selbsterleben in diesen biografischen Karten zentrale Bedeutung zu. Religiosität schlägt sich demnach vorrangig in Form von Erfahrungen in der jeweiligen Person nieder. Religion wird erlebt und orientiert in dieser Dimension die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Im Unterschied zu der Gewichtung der Wahrnehmungsdimension und der Gewichtung der Ordnungsdimension, in denen Religion als ein Objekt der Auseinandersetzung fungiert, steht hier Religiosität in Form von Subjektbezogenheit im Vordergrund. Karten, die der Persönlichkeitsdimension den Vorrang geben, stehen in besonderer Nähe zu dem Prozessparameter der Verbindung: Sie weisen der personenbezogenen Verbundenheit mit dem Religiösen eine hohe Bedeutung zu. Nicht die größtenteils kognitive Auseinandersetzung mit weltimmanenten oder transzen-

denen Bezugspunkten von Religion steht hier im Fokus, sondern das ganzheitliche Erleben von Religion und damit die Erfahrbarkeit des Religiösen.

6.4.3 Übersicht Verbindung

